

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde in der Heimat

Grüss Gott am stürmisch-regnerischen Novembersamstag. Vor einigen Tagen bat ich Euch um Euer Gebet. Viele haben mir geschrieben und Gott hat den Regenbogen halten lassen. Wir sind bislang vor der Flut verschont, ja wir hatten sogar zwei Nächte ruhig schlafen können. Heute nun ist der Shkodrasee wieder gestiegen und es sind nochmal massive Regenfälle zu verkraften. Eben kommen wir von der Hochwasser-Kontrolle zurück. Die Bauern sind dabei, ihre Schafe von den Weiden nehmen. Der See ist am Kommen. Bislang konnte der Pfarrer im Dorf Dajc den Damm mit seinen Leuten halten und die Dörfler sind sehr dankbar, dass sie nicht völlig landunter sind, wenn auch die Felder überschwemmt sind. In den Städten weiter südlich und ganz im Süden ist die Lage nach wie vor kritisch und es hat schwere Überschwemmungen. So tappen wir am Rand der Katastrophe und blicken gebannt und gleichzeitig hoffend zum Himmel, wenn wieder ein Regenschütterer reinbricht. Und wir segnen und beten und mental planen wir immer noch die Evakuierungen in unserem Viertel. So geben sich die Anspannung und die Hoffnung, dass es eben nicht passiert, die Hand. Daneben ist unser Alltag, in dem das Leben und der Tod und Himmel und Erde sich auch berühren.

Genau vor einer Woche durften wir ein grosses Fest der albanischen Kirche feiern. In der Kathedrale wurden 37 Märtyrer und eine Märtyrerin aus der Zeit des Kommunismus selig gesprochen. Nie habe ich in der Kathedrale die Gläubigen leiser erlebt als bei dieser Feier. Es hat nur ein Handy geklingelt und keiner hat geratscht. Dies hat mir gezeigt, wie sehr die Albaner mit diesen für ihren Glauben und ihre Überzeugung gestorbenen Menschen verbunden sind. Der deutsche Priester Joseph Marxen ist auch unter den neuen Seligen. Wir durften dann am Sonntag noch Caecilia, die Grossnichte des Priesters und ihre Familie hier bei uns begrüßen und haben uns sehr über die Stunden gefreut. Die Geschichte war lebendig. Und die Geschichten dieser Märtyrer müssen uns bewegen, den Prozess der Versöhnung nicht zu vergessen und immer wieder anzustossen. Viele Wunden sind da noch am Eitern, liegen offen und unverheilt. Genau einen Morgen vorher, am Freitag in der Früh um 6.10 hatten wir ein Erdbeben mit Stärke 4,4 hier und Schwester Michaela und ich holten Abraham und alle im Kloster aus den Betten. Unser Haus hat nun ein paar Risse mehr. Es rüttelte ganz gewaltig. Ich dachte unwillkürlich an das Erdbeben des Kommunismus und wie sehr die Risse noch spürbar sind. Aber auch, wie die Märtyrer auf den Fels ihres Glaubens gebaut haben und dafür in den Tod gingen. Mit den Jugendlichen gehen wir nochmal durch ihre Geschichte – im Blick auf diese Märtyrer und die Versöhnung in ihren Familien. Da möchte ich Euch die Geschichte eines für mich noch lebenden Märtyrers erzählen (während gerade bedrohliches Donnernrollen und schwarze Wolken ein neues schweres Gewitter ankündigen): Wir wurden in ein Dorf zu einem alten kranken Mann gerufen. Mit Susanna und zwei jungen Freiwilligen aus der Schweiz fuhren wir los.

Was wir dann erlebten, ist für mich inakzeptabel und deshalb brauchen wir eine Lösung: Wir fuhren in einen Garten mit viel Gerümpel. Das Haus war neu und schön und ich ging erfreut auf die breite Veranda zu mit der Erleichterung, dass hier ein Kranker auch gut gepflegt werden kann. Aber man wies mich hinter das Haus in eine Art „Stall“, davor die Hundehütte und die Katzen. Die Holztüre war angelehnt, ein dumpfer Geruch hielt mich einen Moment zurück und liess mich mal tief durchatmen. Ich weigerte mich irgendwie, einen Menschen in diesem dreckigen Loch wissen zu müssen. Aber der erste Schritt in die dunkle Hütte ohne Fenster liess mich die Realität halt fassen: da lag ein Häufchen, nein ein Haufen Elend zusammen gekauert auf einem Bettgestell in dreckigen Nylonwoldecken. Und dieser arme Mann war über und über mit schlimmstem infiziertem und offenem Ausschlag übersät. Dazwischen nicht verheilte Brandwunden. Der gesamte Körper ist eine einzige Wunde. Die junge Frau des Hauses wollte mich irgendwie beschämt zurückhalten. Ich berühre diesen armen Mann am Arm und drehte ihn zu mir. Da sah ich ein Gesicht mit glasklaren hellblauen Augen, die tiefer waren als das Meer. Und er blickte mich an und ich ihn und das war die gesamte Kommunikation. Aber es war alles gesagt. Ich sagte ihm, ich werde wiederkommen. Diese Betonhütte war ein Kuhstall. Das Dach ist aus Wellblech, es regnet durch. Dieser Mann kann den Winter in diesem Loch nicht überleben, noch kann man irgendwas zur Besserung tun, solange die Lebenssituation so ist. Wir müssen was tun. Dann erzählten die Verwandten seien Geschichte:

Bez war im Kommunismus beim Militär und ein sehr erfolgreicher Offizier. Dann wollte er ins Ausland fliehen und wurde dabei erwischt. Er wurde zu einige Mal lebenslänglich mit folgender Todesstrafe verurteilt. Bez war 32 Jahre in einem der schlimmsten Gefängnisse und wurde dort jeden Tag gefoltert. Er hat nur überlebt, weil seine Psyche „ausgestiegen“ ist; er ist verrückt geworden, sagten die Angehörigen. Seine Haut hat es auch nicht gepackt, seine glasklaren Augen sind rein. Ich möchte seine Wunden heilen, ich sage es ehrlich. Ich möchte ihm eine andere Erinnerung ins Paradies mitgeben. Er ist ein Märtyrer der ungebrochenen Gradlinigkeit. Jetzt leidet er in einem Stall. Wir sind mit dem Pfarrer der Gemeinde im Gespräch und leiten gerade eine Hilfe ein. Wir müssen ihm eine andere Unterkunft bauen. Die Angehörigen und auch die Bewohner des Dorfes haben Angst, dass er Aussatz hat und deshalb meiden sie ihn alle. Sie sagen hier, da liegt ein Fluch darauf. Die junge Frau hat dann noch gesagt, dass sie es nicht glauben kann, dass die Schwester jetzt nicht angesteckt ist, da sie doch diesen Mann einfach angefasst hat. Der dunkle Mythos der Aussätzigen ist noch lebendig in diesem Land. Und ich habe ihn im Herzen mitgenommen zum Fest der Märtyrer. Und einige dieser kennen ihn vielleicht noch aus dem Gefängnis, jetzt sowieso. Und sie werden sich mitkümmern. Ich bestürme sie, dass wir eine Lösung finden.

Am Rande dieser Seligsprechung habe ich noch ein besonderes persönliches Fest gefeiert - abseits von allem. Ja, abseits von uns Gläubigen und zum Fest Geladenen waren da nach der Feier die Roma auf der Strasse. Zwei Frauen bettelten mit ihren Babys auf dem Arm zwischen den Unmengen von Besuchern. Ich gab einer Frau 200 Lek, mehr hatte ich nicht in der Tasche. Die andere Roma fing an, mit mir zu debattieren und wollte natürlich auch was haben. Ich versuchte ihr zu erklären, dass ich wirklich keine Lek mehr habe.

Das war ihr natürlich ziemlich egal, was ich ihr sagte. Ich suchte rum, aber ich hatte auch wirklich nichts mehr bei mir. Da gab ich ihr kurzerhand, entschuldigend, einen dicken Kuss auf die Stirn. Sie guckte, guckte nochmal, drehte sich sofort um, rannte durch die Menge ihrer Kollegin nach und rief ständig: „Sie hat mir einen Kuss gegeben, aber mir hat sie einen Kuss gegeben!“ Selig wohl jene, die über einen Kuss die Kohle vergessen. Und so gehen wir dem Ende des Heiligen Jahres entgegen und ich frage mich, ob ich in diesem Jahr wirklich heiliger und heilender für die Menschen geworden bin.

Möge Gott uns allen die Barmherzigkeit lehren, die uns zu dem macht, was wir sind: Menschen. Euch allen danke ich für all Euer Vertrauen, alle Gebete und jegliche Hilfe, die wir jeden Tag spüren und erhalten. So gehen wir dem Advent entgegen und unseren Adventskalender möchten wir jetzt schon zusagen.

Mit herzlichem Segensgruss

Eure Sr. Christina

